

# Nachfolgegruppen – das „deutlichere Zeichen“ für die Gottesherrschaft?

– Ihre Anfragen an unsere  
Ekklesiologie und  
Ekklesiopraxis –

*Vortrag auf dem Theologischen  
Fortbildungskursus zum Thema  
„Theologie der Nachfolge“ in  
Hamburg, Frühjahr 1989; für den  
Druck geringfügig überarbeitet*

## 1. Zur Problemstellung

1.1 Nachfolge ist wieder zu einem theologischen Thema geworden! Diese Einschätzung drängt sich einem auf, wenn man aufmerksam die zahlreichen Neuerscheinungen auf dem theologischen Büchermarkt beobachtet. Nachdem die theologischen Diskussionen der vergangenen Jahrzehnte von anderen Themen beherrscht wurden, die auf ihre Weise das theologiegeschichtliche Erbe aufzuarbeiten und weiterzuentwickeln versuchten, ist das Thema Nachfolge in den letzten Jahren unübersehbar auf die Tagesordnung gerückt. Bonhoeffers eindringliches Votum zum Thema Nachfolge aus dem Jahr 1937<sup>1</sup>, das lange nicht die Resonanz gefunden hatte, die diesem Neuansatz entsprochen hätte, ist inzwischen auf vielfältige Weise für den jeweiligen geschichtlichen Ort konkretisiert und weitergeführt worden. Im Vergleich zum „klassischen“ Nachfolgebuch des Thomas von Kempen<sup>2</sup> etwa wird heute Nachfolge bewußt in den gesellschaftlichen Kontext gestellt. Der einzelne Christ kann über seine Christusnachfolge nur noch in weltweiten Horizonten nachdenken, obwohl andererseits die persönliche Dimension nicht ausgeklammert werden darf und auch durch nichts ersetzt werden kann.

1.2 Unser freikirchlicher Beitrag zu diesem Thema besteht m. E. darin, Nachfolge aus einer individualistischen Engführung herauszuholen und den entscheidenden Bezugs-

größen des Volkes Gottes zuzuordnen. An unserer Sicht von Gemeinde und von der Praxis des Gemeindelebens muß sich unser Verständnis von Nachfolge bewähren.

So sehr gerade wir in unserer Theologie die persönlich verantwortete Nachfolge des einzelnen betonen, der auf den Ruf zum Glauben persönlich antworten muß und sich darin von niemandem vertreten lassen kann, so deutlich sehen wir den Christusnachfolger eingebunden in die Nachfolgegemeinschaft. Christusnachfolge ist persönlich verantwortete Nachfolge in verpflichteter Gemeinschaft; sie kann nur in dieser Nachfolgegemeinschaft gelebt werden, wenn sie sich nicht in die individualistische Beliebigkeit einer religiösen Übung verflüchtigen soll. Zum erwählenden und befreienden Ruf in die Nachfolge gehört die gehorsame Antwort des Glaubenden, der sich zur Kontrastgemeinschaft des Volkes Gottes bekennt und darin den Anbruch der Gottesherrschaft bezeugt. Damit ist auf einen Nenner gebracht, was nach unserem theologischen Verständnis untrennbar zusammengehört: das erwählende Handeln Gottes, die persönlich verantwortete Entscheidung des Menschen und die Einbindung in die Gemeinde Jesu Christi, die wiederum Zeichen und Zeuge der Gottesherrschaft ist. Diese Zuordnung gehört entscheidend zu unserem theologischen Profil.

Natürlich hören wir sehr deutlich die Fragen, die uns sofort dabei beschäftigen: Können wir diese Zuordnung tatsächlich theologisch so begründen, und wie leben wir sie faktisch? Oder stellt unsere Ekklesiopraxis unsere Ekklesiologie längst in Frage?

## 2. Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft – Anfragen an volkskirchliche Ekklesiologien

2. 1 Es ist klar, daß wir Freikirchler auf das Phänomen der Nachfolgegruppen höchst sensibel reagieren und sehr viel entschiedener theologisch herausgefordert werden als die großen Kirchen. Der Katholizismus wie der Protestantismus haben sich mit einigen – wie wir meinen – fragwürdigen Theorien auf eine Mehrgleisigkeit in ihrer Ekklesiologie eingerichtet, die dann eben auch den Stachel



konsequent lebender Nachfolgegruppen erträglich machen bzw. verschmerzen helfen. „Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft“<sup>3</sup> – dieser Buchtitel ist eben nicht einer Lehre von der Kirche vorangestellt, sondern einer Darstellung verschiedener evangelischer Kommunitäten, Bruderschaften und parakirchlicher Bewegungen. Für uns Freikirchler wäre dieser Titel „Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft“ durchaus als Programm unserer Ekklesiologie geeignet.

Kann dieses alternative Leben in verbindlicher Gemeinschaft nicht mehr in und mit der Kirche geführt werden? Dieses Problem begleitet die Kirche von der Zeit an, seit der sie ihr Selbstverständnis nur noch schwer in den Bildern des 1. Petrusbriefes („Gäste und Fremdlinge“) oder überhaupt in den neutestamentlichen Bildern wiederfand, sondern eher in Kategorien wie „Heilsanstalt“ und „Reichskirche“ dachte. Diese Sicht ging einher mit einem Verblassen der Eschatologie bzw. ihrer Verkürzung auf innerweltliche Erwartung, mit einer Klerikalisierung der Amtskirche und einer zunehmend unverbindlich und laxer praktizierten Ethik.

Als z. B. Antonius in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts für sich die Frage des reichen Jünglings stellt (Mt 19,16ff) „Was muß ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?“ und die Antwort Jesu „Wenn du vollkommen sein willst, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen und folge mir nach“, ganz unmittelbar hört, kann er sich seine gehorsame Reaktion nur so denken, daß er der Kirche den Rücken zuwendet und in die Einsamkeit, in die Wüste geht. Noch überraschender ist, daß innerhalb kurzer Zeit Unzählige seinem Beispiel folgen. Das Leben in der „evangelischen Vollkommenheit“ ist also nicht mehr in der verweltlichten Kirche möglich, sondern nur noch außerhalb ihrer Mauern. Der Weg in die Wüste als Weg zur Vollkommenheit? Ein bekanntes Wort aus den sogenannten Apophthegmata Patrum bringt diese Entwicklung prägnant zum Ausdruck:

*Ein junger Mönch fragte Antonius: „Was muß ich tun, um Gott wohl zu gefallen?“ Darauf antwortete der Greis: „Halte in acht, was ich dir sage: Habe auf allen Wegen Gott vor Augen, tue nichts ohne Schriftzeugnis und*

*bleibe beständig in deiner Zelle. Diese drei Gebote bewahre, so wirst du Rettung erlangen.“*

Damit ist ein Weg eingeschlagen worden, der in der *Römisch-Katholischen Kirche* zur zweistufigen christlichen Ethik führte, mit ihrer Verwirklichung des Nachfolgegedankens in den Mönchsorden. Auch der Versuch Basilius des Großen in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, die Klöster in die Städte zurückzuholen und die Mönchsgemeinde der Reichskirche als eigentliches Ideal der neutestamentlichen Gemeinde vorzuhalten, vermochte diese Entwicklung nicht mehr aufzuhalten. Der Gedanke einer Nachfolgeethik ist in der verweltlichten Kirche des konstantinischen Zeitalters insgesamt nicht zu verwirklichen. Er wird aber nicht grundsätzlich preisgegeben, sondern in die Orden und in den Kreis der zölibatär lebenden Kleriker abgeschoben. Die Nachfolgeethik konzentriert sich nun in den „evangelischen Räten“ der Ordenschristenheit, während für die allgemeine christliche Kirche die Naturrechtsethik gilt.

2.2 Für den *Protestantismus* muß man sagen, daß auch er mit der Nachfolgeethik kaum etwas anzufangen wußte. Möglicherweise war es Luthers große Angst vor einer erneuten „Werkerei“, die ihn zögern ließ, in Richtung Nachfolgeethik konkret zu werden. Eine „Theologie der Nachfolge“ findet sich interessanterweise aber bei den Täufergemeinden der Reformationszeit.<sup>4</sup> Für sie ergab sich aus der reformatorischen Neuentdeckung des biblischen Redens vom Glauben die Bereitschaft zum neuen Gehorsam, zu alternativem Leben sowie eine neue Sicht von Gemeinde und ihrem totalen Gegenüber zur Welt.

Allerdings wird deutlich, daß die Reformatoren in der Abgrenzung von den Täufern auch deren Nachfolgeethik mehr oder weniger begründet verwarfen. Inzwischen ist längst klar, daß die im Luthertum entwickelte „Ordnungsethik“ kein Ersatz für eine Nachfolgeethik sein kann.

2.3 Das Aufkommen der *Bruderschaften* weist unübersehbar auf dieses Defizit in der lutherischen Ekklesiologie hin. U. a. ist hier an die evangelische „Michaelsbruderschaft“



zu erinnern (um eine bereits „klassische“ Bruderschaft zu nennen), die in den 30er Jahren in der Lutherischen Kirche entstand und deren Gründer und Stifter Wilhelm Stählin gerade über das Verhältnis von Bruderschaft und Kirche gründlich nachgedacht hat.<sup>5</sup> Er weist nachdrücklich darauf hin, daß es um der Bruderschaft in der Kirche willen Bruderschaften geben muß. Den Bruderschaften geht es um die Verwirklichung des geistlichen Lebens aus der Gemeinschaft mit Christus und um den Vollzug des Gehorsams und der Nachfolge Christi. Interessant ist nun, daß Stählin und nach ihm viele andere das Recht zu diesem Konzept von Bruderschaften deutlich herausstellen, ohne damit die Bruderschaften in Widerspruch zur Kirche setzen zu wollen. Ausgehend von seiner Theorie der konzentrischen Kreise sieht Stählin in der Bruderschaft die beispielhafte Verwirklichung bestimmter Anliegen, die eigentlich der Gesamtkirche gegeben sind, von ihr aber nicht verwirklicht werden. So heißt es z. B.:

*Dieses Grundgesetz der Stellvertretung, das im Ursprung der Kirche sichtbar wird, wirkt sich notwendigerweise auch aus in dem Verhältnis von Bruderschaft und Bruderschaften. Der mit der Stiftung der Kirche gegebene Auftrag drängt immer wieder zu konkreter Verwirklichung. Zu allen Zeiten der Kirchengeschichte hat es darum geformte und begrenzte Gemeinschaften gegeben, in denen der Versuch gemacht wurde, die christliche Botschaft darzustellen. Sie haben zunächst keinen anderen Daseinszweck als den einen, ernst zu machen mit dem, was der ganzen Christenheit aufgetragen ist, und das stellvertretend zu füllen, was in der Christenheit immer wieder versäumt wird und das Ganze mit Schuld belädt. Es sind Gruppen von Menschen, die unter der Halbheit des sogenannten Christentums, unter dem beschämenden Zwiespalt zwischen den erhabenen Lehren und der armseligen Wirklichkeit, zwischen den hohen Worten zum Preis der Liebe und der tatsächlichen Vereinzelung, Lieblosigkeit, Selbstsucht und Gehässigkeit schmerzlich leiden und nun entschlossen eingetreten sind in einen Raum, in dem Bruderschaft nicht nur ein leuchtendes Ideal, sondern eine tragende und verpflichtende Wirklichkeit sein soll. Sie wollen als Brüder und Schwestern in christlichen Bruderschaften leben, entschiedener, strenger, sicht-*

*barer als es die Übrigen, die doch auch Brüder sein sollten, können oder auch nur wollen. Sie „wollen mit Ernst Christen sein; und dieser ihr Ernst richtet sich vor allem auf das Bruderschaftsein, weil der christliche Beruf nicht ohne Bruderschaft glaubwürdig verwirklicht werden kann“.*<sup>6</sup>

Es geht also um Stellvertretung, um Verwirklichung dessen, was eigentlich Aufgabe der Kirche ist. Darum noch einmal:

*Solche Bruderschaften sind also gemeint als Stätten stellvertretender und beispielhafter Verwirklichung. Beides, Stellvertretung und Beispiel, ist kein Gegensatz. Die einzelnen Bruderschaften sollen eine gesamtkirchliche Aufgabe beispielhaft und stellvertretend verwirklichen. Sie sind eine unüberhörbare Erinnerung an das, was allen Christen mitgegeben und aufgetragen ist; es kann eine werbende und mitreisende Kraft ausgehen von dem verwirklichten Beispiel; ... So wie die christliche Gemeinde das Salz der Erde ist, so sind jene Bruderschaften Salz der Kirche; ihr stellvertretender Dienst bewahrt die Christenheit davon, daß sie an ihren Mängeln und Versäumnissen gar zugrunde geht, und diese Verantwortung echter Stellvertretung gibt umgekehrt jedem Ansatz zu bruderschaftlichem Leben seinen letzten verbindlichen Ernst.*<sup>7</sup>

2.4 Ich denke, daß wir diese Sätze mehrmals lesen müßten und dann immer noch Schwierigkeiten hätten, diesen ekklesiologischen Ansatz nachzuvollziehen. M. E. zeigt sich eben auch an einer solchen Stelle, wie defizitär eine Ekklesiologie empfunden werden muß, die lediglich von CA VII her entwickelt wird. Die Aufzählung der *notae ecclesiae* dort wäre mindestens um den Bereich bruderschaftliches Leben bzw. verbindliche Gemeinschaft zu erweitern! Inwieweit die lutherische Ekklesiologie durch Barmen III eine theologisch höchst notwendige Ergänzung erfahren hat, können wir in diesem Zusammenhang leider nicht vertiefen.<sup>8</sup>

2.5 Als kritische Stimme zum ekklesiologischen Selbstverständnis der verfaßten Kirche führe ich Helmut Gollwitzer an. „Was ist Kirche?“ – zu diesem Thema hat er 1973/74 an der FU Berlin eine Vorlesungsreihe durchgeführt. Eine abschließende Thesenfolge aus dieser Vorlesung ist in seinem Buch



„Vortrupp des Lebens“ veröffentlicht.<sup>9</sup> Da heißt es:

*Eine Staats- oder Volkskirche, die durch Tradition und Kindertaufe große Teile einer Bevölkerung von Geburt an umfaßt, kann nicht Kirche im Sinne des Neuen Testaments sein. Sie erfordert einen hierarchisch aufgebauten Apparat von hauptamtlichen Funktionalen und juristische Festlegungen, die die gleichberechtigte Mitwirkung aller Gemeindeglieder einschränken und sie in Wahlen kanalisieren. Sie gibt unvermeidlich dem kirchlichen Amt einen Vorrang, der die der Gemeinde gegebenen Charismen zurückdrängt. Sie macht die Parochie zur eigentlichen Gestalt der Gemeinde und stempelt die freie christliche Gruppe zur kirchlichen Subkultur, obwohl doch die Parochie wegen ihrer volkskirchlichen Zusammensetzung nicht handelndes Subjekt konkreter Entscheidungen, nicht Bruderschaft in freier Gütergemeinschaft sein kann. Die Entwicklung seit Ablösung des landeskirchlichen Kirchenregiments hat gezeigt, daß Volkskirche Bekenntniskirche nur sein konnte dank der landeskirchlichen Repressionsmittel. Eine vom Staat gelöste Volkskirche kann nicht mehr eine auf ein überliefertes Bekenntnis real und wirksam festgelegte Bekenntniskirche, erst recht nicht eine bekennende Kirche sein. Die Hoffnung auf eine Kirchwerdung der Volkskirchen (Landeskirchen, Parochien) hat keinen Anhalt in den neutestamentlichen Aussagen über die Kirche und ist angesichts der Diskrepanz zwischen neutestamentlicher Gemeinde und Volkskirche eine Illusion, die vom Evangelium nicht gedeckt wird.<sup>10</sup>*

Nachdrücklich und engagiert beschreibt Gollwitzer Kirche als die „Jüngerschaft Jesu, die Gemeinschaft des neuen Lebens, das hereinbricht in die bestehende alte Welt durch die Erscheinung des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs in Jesus Christus“. Er spricht von dem „Vollzug der neuen Gemeinschaft“, die hier in der Jüngerschaft Jesu praktiziert wird; von dem gemeinsamen Hören der sie erweckenden, zusammenbringenden und zusammenhaltenden Botschaft; von der gemeinsamen Bemühung um das Verständnis der Auslegung des Christusereignisses; von einem neuen bruderschaftlichen Sozialleben; von der Gütergemeinschaft; von der gemeinsamen Begegnung mit

Jesus Christus im Hören auf ihn und in der Tischgemeinschaft mit ihm; von dem gemeinsamen Anrufen und Rühmen des seiner Schöpfung treuen Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs; von dem öffentlichen Bekanntmachen des neuen Lebens und seines Ursprungs in Jesus Christus durch Worte und Lebensweise, um die Revolution des Reiches Gottes auf allen Lebensgebieten voranzutragen.

So faszinierend diese Sicht von Gemeinde ist, die Gollwitzer hier entwickelt, so ernüchtert ist man dann aber, wenn er dieses Bild von Kirche wieder mit dem Bild der institutionalisierten Großkirche versucht in Einklang zu bringen. Es heißt im dritten Teil seiner Thesenreihe:

*Die Gruppe, in der Kirche Ereignis wird, steht in der Versuchung, sich von der Kirchenorganisation zu trennen, und unter der Aufgabe, der Kirchenorganisation zu dienen. Dieser Versuchung zu widerstehen und diese Aufgabe wahrzunehmen, ist entscheidend für sie.<sup>11</sup>*

Also, die Gruppe, in der Kirche Ereignis wird, die eben beschriebene Jüngergemeinde, darf sich nicht von der Kirchenorganisation trennen, sondern hat die Aufgabe, der „Kirchenorganisation mit ihren Massen von Namenschristen, ihren verstreuten Glaubenden, ihren toten und halbtoten Gemeinden, ihrer Amtsroutine, ihren kultischen und theologischen Konventionen, ihrer brüderlich-kapitalistischen Verfilzung“ zu dienen.<sup>12</sup>

2.6 Schließlich möchte ich noch auf den ekklesiologischen Ansatz Jürgen Moltmanns hinweisen. In seinem Buch „Kirche in der Kraft des Geistes – ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie“ gibt es auch einen besonderen Abschnitt über Weltkirche und Ordensgemeinschaften:

*Aus dieser kurzen geschichtlichen Übersicht folgt, daß die Christenheit auf die Existenz und das Vorbild radikaler Nachfolgegruppen angewiesen ist, je mehr sie großkirchliche Lebensformen entwickelt. In territorial organisierten Großkirchen gehört man zur Kirche kraft Geburt, zur Nachfolge und zum gemeinsamen Leben entschließt man sich freiwillig. Das großkirchliche Christentum kann nur in Kompromissen, mit familiären,*



beruflichen, sozialen und politischen Gesetzen und Pflichten gelebt werden. In den christlichen Kommunen wird der Versuch kompromißloser Hingabe gelebt. In den großkirchlichen Parochien sind christliche Brüderlichkeit und Freundschaft schwer zu realisieren, weil man sich kaum kennt und nur in Notfällen Vertrauen zueinander faßt. In den überschaubaren Gemeinschaften können dagegen die Möglichkeiten und Kräfte der einzelnen Menschen freigesetzt und aktiviert werden. In den Pfarreien und Pastorat der Betreuungskirche ist die Bevormundung der Unmündigen durch die einseitige Kommunikation von oben her schwer zu überwinden. In den Gemeinschaften tritt die Aussprache der Mitglieder und die gegenseitige Teilnahme in den Vordergrund. . . Für ihre Orientierung an Christus und am Reich Gottes braucht die Weltkirche das Vorbild der konsequenten Nachfolgegruppen, die rücksichtsloser als Kirchenleitungen und radikaler als die Massen die Freiheit Christi demonstrieren. So lange großkirchliche Organisationen existieren, muß man mit alternativen Lebensformen von Christen rechnen. Sie müssen mit ihrer Kritik von Landes- und Volkskirchen anerkannt werden. Sie dürfen nicht als irreguläre Randgruppen in den Untergrund gedrängt werden. Sie sind für die Großkirchen schlechterdings lebenswichtig und sind als „Schrittmacher“ zu akzeptieren.“<sup>13</sup>

Neben dieses deutliche Plädoyer für konsequente Nachfolgegruppen setzt Moltmann dann allerdings wieder seine sogenannte „Doppelstrategie von Kirche“, d. h. er schreibt den Nachfolgegruppen ins Stammbuch, daß sie nicht ohne die Großkirchen existieren können:

*Regulierte Nachfolgegruppen und spontane christliche Aktionsgemeinschaften bringen sich selbst ins soziale Ghetto, wenn sie nicht reformatorisch auf Kirche und Gesellschaft wirken wollen. Ohne die Großkirchen haben diese Gruppen keine Massenbasis. Ohne Wirkung auf die weltoffene Kirche verliert die Praxis der Weltverneinung ihren Bezug zur Welt. Die großkirchlichen Organisationen sollen darum nicht versuchen, diese Gruppen unter ihre Kontrolle zu bringen. Sie würden sonst die Kräfte ihrer eigenen Erneuerung zerstören. Jene Gruppen aber dürfen nicht Großkirche verneinen und aus ihr auswandern. Sie*

*würden sich sonst um ihre eigene Bestimmung bringen. Großkirchen und Nachfolgegruppen bleiben in einer Art Doppelstrategie aufeinander angewiesen, so lange das Prinzip Gemeinde nicht realisiert werden kann.“<sup>14</sup>*

Wir merken, das Prinzip Gemeinde kann so in der Volkskirche nicht verwirklicht werden, und darum bedarf es dieser Doppelstrategie, die eben doch nicht konsequent genug mit einer unbiblischen volksskirchlichen Struktur ins Gericht zu gehen bereit ist. Moltmann sieht allerdings in den Basisgemeinden den verheißungsvollen Ansatz für das „Prinzip Gemeinde“. Als ihre *notae ecclesiae* nennt er

- 1) den freiwilligen Zusammenschluß der Mitglieder zu einer christlichen Gemeinschaft;
- 2) die überschaubare Gemeinschaft, in der gegenseitige Freundschaft und gemeinsame Hingabe an einer konkreten Aufgabe gelebt werden können;
- 3) die Erweckung schöpferischer Kräfte bei jedem einzelnen und der Abbau mitgebrachter Privilegien;
- 4) die Autonomie der Gestaltung des geistlichen und gemeinschaftlichen Lebens;
- 5) die gemeinsame Konzentration auf besondere christliche Aufträge in der Gesellschaft, sei es im Bereich der Evangelisation oder der Befreiung der Benachteiligten und Unterdrückten;
- 6) die Zurückführung der Frömmigkeit auf eine einfache Christozentrik und der Theologie auf die Reflexion der neuen christlichen Praxis.<sup>15</sup>

Mit deutlich spürbarer Sympathie zitiert Moltmann aus der Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Medellín im Jahre 1968:

*Die Basisgemeinde ist der primäre, grundlegende Kern der Kirche, der auf seiner Ebene die Verantwortung auf sich nehmen muß für den Reichtum und die Ausbreitung des Glaubens, sowie für den Kult, der ihn zum Ausdruck bringt. Sie ist infolgedessen die Initialzelle für die kirchliche Strukturierung, der Herd der Evangelisation und gegenwärtig der hauptsächliche Ausgangspunkt zur Hebung und Entwicklung des Menschen.“<sup>16</sup>*

2.7 Emil Brunners Arbeit „Das Mißverständnis der Kirche“ aus dem Jahre 1951 darf na-



türlich hier nicht fehlen. In dieser Studie, die in seiner Dogmatik im dritten Band weiter ausgeführt und entfaltet wurde, stellt Brunner die These auf, daß die Ekklesia des Neuen Testaments, die Gemeinde Jesu Christi, reine Persongemeinschaft sei und nichts von dem Charakter einer Institution an sich habe. Darum sei es irreführend, irgend eine der historisch gewordenen Kirchen, die alle den Charakter von Institutionen haben, mit der Christusgemeinde zu identifizieren. Brunner geht in der Tat mit der geschichtlich gewordenen Kirche schwer ins Gericht. Seiner Meinung nach haben die geschichtlichen Kirchen nur *ein* Recht, nämlich daß sie der werdenden Ekklesia dienen dürfen und dienen sollen. Auch bei Brunner hört man Töne, die wieder vor allem die Bruderschaft, das gemeinschaftliche Leben der Gemeindeglieder in den Vordergrund stellen:

*Die Ekklesia des Neuen Testaments ist das wahrhafte, aber höchst paradoxe Gegenteil von individualistischer Anarchie und totalitärem Kollektivismus. Der Ekklesia angehören heißt beides: in die höchste persönliche Verantwortlichkeit gestellt sein und auf alle Privatexistenz verzichten. Glaube an Jesus Christus ist Freiheit und Gebundenheit zugleich, und zwar beides im höchsten Maße. Frei ist nur der, der mit Gott, mit sich und mit den Menschen versöhnt ist: frei ist nur der, der ganz abhängig ist von Gott; und wer recht frei ist durch den Sohn, der ihn vom Vater abhängig macht, der ist auch recht gebunden und recht verbunden. Er ist gebunden an die Instanz, die ihn durch diese Gebundenheit zur wahrhaften Person macht, er ist durch diese Gebundenheit verbunden zuerst mit denen, die mit ihm teilhaben an jener höchsten und innersten Bindung; sodann aber auch mit all denen, die für denselben Gott erschaffen sind und für die alle der Versöhnungstod Christi geschehen ist. Um diese Freiheit und Gebundenheit geht es im Evangelium von Jesus Christus und in der Ekklesia des Neuen Testaments. Was aber historische Kirche heißt, läßt von dieser gebundenen Freiheit und freien Gebundenheit nur so wenig, ach so bitter wenig, erkennen.<sup>17</sup>*

Darum verstehen wir jetzt, daß Brunner die Frage nach der Kirche als das eigentlich ungelöste Problem des Protestantismus bezeichnet. Auch seine frühen Arbeiten lassen

erkennen, daß er sich außerordentlich stark mit dieser Frage beschäftigt hat und z. B. durch das Aufkommen der Gruppenbewegung eine deutliche Herausforderung für die Kirche gesehen hat, wie z. B. sein kleines Büchlein „Um die Erneuerung der Kirche. Ein Wort an alle, die sie lieb haben“,<sup>18</sup> erkennen läßt. Es war schon bemerkenswert, was Brunner damals über die Ekklesiologie im Protestantismus schrieb: „Im Denken über die Kirche ist die reformatorische Theologie und in der Gestaltung der Kirche entsprechend diesem Denken ist die Reformation überhaupt nicht zuende gekommen oder nicht durchgedrungen. Fremde Gedanken und fremde Gestaltungen haben sich von dieser schwachen Stelle aus des gesamten Protestantismus bemächtigt.“ Diese von Brunner deutlich erkannte Not läßt ihn so positiv von der Oxforder Gruppenbewegung sprechen und in der Gruppenbewegung geradezu eine Verheißung für die Kirche sehen. So heißt es z. B. in der eben genannten Arbeit:

*Es ist das alles nicht gesagt, um der Kirche Abbruch zu tun und für die Gruppenbewegung zu werben; sondern aus der Überzeugung, daß die Gruppenbewegung nur ein Notbehelf ist, der leider solange notwendig ist, als die Kirche ihre eigene Aufgabe nicht erfüllt. Gäbe Gott, es wäre keine Gruppenbewegung nötig! Gäbe Gott, daß sie bald nicht mehr nötig ist! Das heißt aber: Gebe Gott, daß die Kirche aus ihrem Schlaf erwacht und ihre Aufgabe sieht!<sup>19</sup>*

2.8 Ob es das pietistische Modell von der *ecclesiola in ecclesia*<sup>20</sup> ist, ob es Bruderschaften, Nachfolgegruppen oder Kommunitäten sind – sie alle stellen Anfragen an die verfaßte Kirche, denen sie mit den Hilfskonstruktionen, wie dem doppelten Kirchenbegriff der „Zweitstruktur“<sup>21</sup> oder der „Doppelstrategie von Gemeinde“ zu begegnen versuchen. Interessant ist das Wohlwollen, das den Kommunitäten und neuen Gemeinschaftsbildungen seitens der Bischöfe der VELKD entgegengebracht wird, wenn es in der Verlautbarung ihrer Bischofskonferenz im Jahre 1977 heißt:

*Kommunitäres Leben sehen wir als eine Kraft zur kirchlichen Erneuerung an, die – zusammen mit bewährten Formen herkömm-*



lichen Gemeinde- und Gemeinschaftslebens – die Kirche verlebendigen kann . . . Wir empfehlen den Gemeinden, beim Nachdenken über kirchliche Erneuerung die Kommunitäten als mögliche Gestaltungen christlichen Lebens zu bejahen.<sup>22</sup>

Offensichtlich muß den Kommunitäten ein entscheidender Platz bei der Erneuerung der Kirche eingeräumt werden. Doch ist es sicher nicht von ungefähr, daß die erwähnte Verlautbarung auch folgenden Satz enthält: „Wir bitten die Gemeinden, den Mahnruf zu hören, der uns durch das Aufkommen der charismatischen Bewegungen erreicht.“<sup>23</sup> Soll bruderschaftliches komunitäres Leben die Defizite ausgleichen helfen, die sonst von der charismatischen Bewegung sichtbar gemacht und ausgefüllt würden?

2.9 Bei aller Unterschiedlichkeit der einzelnen Bruderschaften und Nachfolgegruppen können ihre Anliegen wie folgt zusammenfassend genannt werden:

Es geht ihnen um verbindliche Gemeinschaft mit der Bereitschaft, gegenseitig Seelsorge zu üben und zu empfangen, um eine entschiedene Nachfolgeethik mit einem zeichenhaften Lebensstil, um eine konkrete, alle verpflichtende Sendung, um eine den Alltag umgreifende Spiritualität und entsprechend gestaltete Gottesdienste und in einigen Gruppen um stark ausgeprägte Leitung mit der entsprechenden Bereitschaft zur Unterordnung. Weil diese Ziele in der Volkskirche so nicht zu verwirklichen sind, sollen sie durch Bildung innerkirchlicher oder parakirchlicher Strukturen erreicht werden.

Als freikirchliche Theologen melden wir zu Recht unsere Bedenken gegenüber diesen Konstruktionen an, die dem biblischen Zeugnis von der Gemeinde Jesus nicht entsprechen. Die gesamte Gemeinde ist Nachfolgegemeinde, in der und mit der allein die persönliche Christusnachfolge im Horizont der angebrochenen und kommenden Gottesherrschaft gelebt werden kann. Aus dieser Nachfolgegemeinschaft Gruppen auswandern oder bestimmte Anliegen und Aufgabenbereiche sich verselbständigen zu lassen, würde bedeuten, die Gemeinde Jesus in ihrer geistlichen Kompetenz und Verantwortung in Frage zu stellen sowie ihre Sendung in biblisch nicht zu legitimierender Weise zu reduzieren und der Belie-

bigkeit jeweils herrschender Trends anheimzugeben.

2.10 Jedoch: Wir Freikirchler stehen nicht über den Dingen! Von manchen Gruppen oder charismatischen Erneuerungsbewegungen werden Ansprüche angemeldet, die tatsächlich auch nicht mehr von der gesamten Gemeinde mitgetragen oder akzeptiert werden können. Es kommt auch in unseren Gemeinden zunehmend zu Gruppenbildungen, die auf Defizite in unserer Gemeindepraxis oder unerledigte Themenbereiche unserer Theologie hinweisen, woraus sie z. T. mit gutem Recht ihre „Existenzberechtigung“ ableiten. Damit hier nicht einfach pragmatisch reagiert wird, diese Gruppen entweder seufzend oder abwartend geduldet bzw. euphorisch begrüßt und unterstützt werden, müssen folgende theologischen Fragen sorgfältig geklärt werden:

2.10.1 *Wo liegt theologisch der Hauptakzent in Lehre und Verkündigung?*

Es ist schon bestürzend, daß in manchen charismatisch bestimmten Kreisen eine Schwerpunktverlagerung in Lehre und Seelsorge zu beobachten ist, die gerade für unsere evangelisch-freikirchlichen Gemeinden völlig untypisch ist. Die Entdeckung der reformatorischen Theologie haben wir bewußt dem biblischen Gesamtzeugnis von Glauben, von Heilsempfang, von der Gemeinde zuzuordnen versucht. Umso überraschender, wie nun, an Kreuz und Auferstehung Jesu Christi vorbei, einzelne biblische Themen so beherrschend werden, daß der Gemeinde eine so einseitige Kost zugemutet wird, die wiederum zu Mangelerscheinungen, zu gefährlichen Anfälligkeiten und manchen „Infektionen“ führt. Leider wird häufig genug auch der Glaubensstand der Gemeinde nach der eigenen theologischen Elle gemessen, was wiederum zu äußerst verhängnisvollen Fehleinschätzungen und einem elitären Selbstbewußtsein verleiten kann. Natürlich ist es im Laufe der Kirchen- und Auslegungsgeschichte zu manchen Verkürzungen biblischer Inhalte gekommen. Doch sie dürfen nicht durch neue theologische Engführungen „korrigiert“ werden!

2.10.2 *Wer hat das Sagen in diesen Bewegungen?*

Unübersehbar kommt den Führungspers-



sönlichkeiten vieler charismatisch orientierter Gruppen ein derartiges Gewicht zu, daß wir Freikirchler in jedem Fall hellhörig werden. Da wird nicht nur Weisungsautorität in Lehre und Seelsorge beansprucht, ihr wird auch entsprochen, ohne die biblischen Mahnungen des Prüfens durch die versammelte Gemeinde zu beachten. Wenn durch bestimmte Praktiken Menschen in ihrem Gewissen genötigt werden oder in Abhängigkeit von ihrem „Seelsorger“ oder „Leiter“ geraten, wird der Geist Jesu Christi geradezu verraten! Sein Geist ist der Geist der mündigen Sohnschaft, der Freiheit, der aufgrund des rückhaltlosen Vertrauens zum Vater von anderen Herrschaften und ihren Ansprüchen befreit. Die Betonung des Priestertums aller Gläubigen gerade in unserer Gemeindebewegung müßte uns dazu befähigen, die Gaben der Leitung, der Prophetie, der Seelsorge auf ihren Herrschaftsanspruch hin zu befragen und sie sowohl an ihre Ergänzungsbedürftigkeit als auch an ihre Dienstfunktion zu erinnern.

### *2.10.3 Wie groß ist das Spektrum der geistlichen Gaben?*

Mit der Bereitschaft zum Umdenken lassen wir uns daran erinnern, daß wir in unserer Gemeindepraxis manche geistlichen Gaben nicht gesucht bzw. gewollt verdrängt haben. Das zu bekennen heißt jedoch nicht, den bisher vernachlässigten Gaben jetzt eine Vormachtstellung einzuräumen, die weder den Gabenträgern zusteht noch der Gemeinde bekommt. Die großen biblischen Kapitel Röm 12; 1. Kor 12–14; Eph 4 müssen von uns sorgfältig gelesen und bedacht werden, damit die biblischen Maximen unter uns gelten und klären helfen. Unsere Bedürfnisse und Vorlieben dürfen nicht zum heimlichen Maßstab werden; vielmehr will der Reichtum aller Geistesgaben dem gesunden Wachstum und Aufbau des Leibes Christi in der Liebe dienen. Die Gaben dürfen nicht das Wesen des Gebers verleugnen, dem es um seine Herrschaft unter seinem Volk zu seiner Ehre geht! Daß die Gaben, die nicht der Auferbauung der Gemeinde dienen, hier keine Existenzberechtigung haben, gilt es mutig und eindeutig festzuhalten.

### *2.10.4 Wie weit reichen die Perspektiven für die Erneuerung der Gemeinde?*

Wir können die Frage auch so formulieren:

Wovon lebt unsere Hoffnung für unsere Gemeinden? Es ist die Frage, ob wir in unserem Dienst durchhalten. Mich bekümmert sehr die Ungeduld mancher, die auf das Hereinbrechen des Reiches Gottes nicht länger warten zu können meinen, die von sich aus die „Stunde Gottes“ festlegen wollen und nach ihrem Urteil die Scheidung in der Gemeinde vornehmen. Hier ist energisch Einspruch zu erheben, werden hier doch die Dimensionen des Reiches Gottes wie Wachsen und Reifen, Güte, Langmut und Geduld aufgegeben. Daß damit nicht einer Laxheit oder trägen Unverbindlichkeit das Wort geredet wird, muß wohl nicht extra betont werden. Aber wenn etwa der Pastor sich zum Hoffnungsträger der Gemeinde machen läßt und dann wenig Aufweisbares geschieht, liegt die gottlose Versuchung nicht fern, der Gemeinde die Erneuerungsfähigkeit abzusprechen und mit einer kleinen Elite die angestrebten Ziele erreichen zu wollen. Rechte Hirtengesinnung verleitet nicht zu liebloser Ungeduld und verführt nicht zur Elitebildung. Wer die Geduld mit seiner Gemeinde zu verlieren droht, wenn die Hoffnung auf Erneuerung zu ersterben droht, der sollte sich dem Exerzitium unterziehen, bei den Müttern und Vätern der Gemeinde Jesu Christi in die Schule zu gehen, ihre Gebete, Choräle, Tagebücher zu lesen, nachdem er neu den Aussagen des Hebräerbriefes oder den Texten von der „Geduld der Heiligen“ standgehalten hat. Wie kurzatmig beweist sich demgegenüber häufig unser Reden von Erneuerung! Nicht wir nehmen die Zeitansage vor, das „Heute“ bestimmt der Herr, der unsere Welt mit gnädigem Zuwarten seinen Zielen zuführt. Erlauben wir weder der vorfindlichen Gemeindegewirklichkeit noch der Begrenztheit unserer Vorstellungskraft das Diktat hinsichtlich unseres Vertrauens auf Gottes erneuerndes, schöpferisches Handeln wie auf die Gültigkeit seiner Verheißungen (Hes 12, 22–25; 2. Petr 3,4).

### *2.10.5 Wie hoch wird die Einheit der Gemeinde geachtet?*

Kaum zu verstehen ist die Tatsache, daß es unter Berufung auf den Heiligen Geist und seiner Wirkungen häufig zu Spaltungen in den Gemeinden kommt. Das Neue Testament spricht doch gerade in der Verbindung mit dem Geist von Einheit: Der Heilige Geist



ist der Garant für die Einheit des Leibes Christi (Eph 4,3), er sorgt für Meinungsbildungsprozesse, die von der ganzen Gemeinde mit Einmütigkeit angenommen werden (Apg 15,28). Die Einheit der Gemeinde ist ein so hohes, kostbares Gut, das nicht leichtfertig preisgegeben werden darf. Wenn einzelne unterschiedliche Erkenntnisse und Lehrstücke, für die wir in unseren Gemeinden immer Raum hatten, nun plötzlich zum Anlaß genommen werden, aus der Ortsgemeinde auszuziehen und eine eigene Gemeinschaft zu gründen, spricht das eine andere Sprache. Ist das Ringen um Einheit zu mühselig, zählt die Glaubensgeschichte nicht, ist von der Gemeinde insgesamt nichts mehr zu erwarten? So leicht hat es Paulus sich nicht gemacht, der um die ganze Gemeinde gerungen und an ihr theologisches und geistliches Vermögen appelliert hat, um die auseinanderstrebenden Kräfte durch das Bekenntnis zu dem einen Herrn und einen Geist zur Einheit zu führen (1. Kor 12, 3–13). Selbstverständlich sind eine baptistische Ortsgemeinde oder der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden niemals die letzte Größe, die den ausschlaggebenden Rahmen für die Beurteilung der Ereignisse im Reich Gottes abgeben. Dennoch will unser Ja zum Dienst im Reich Gottes immer auch in einer konkreten Ortsgemeinde bewährt und konkret werden. Die Treue im Dienst hier bedingt einen glaubwürdigen Einsatz dort. Ob die charismatischen Gruppierungen Konfessionsgrenzen überflüssig machen, muß ich bezweifeln, auch wenn dankbar zuzugeben ist, daß konfessionelle Grenzen ihre trennenden, abgrenzenden Tendenzen angesichts gemeinsamer geistlicher Erfahrungen leichter ertragbar machen. Jedenfalls wäre es fatal, wollten wir uns mit Rückzug auf unsere baptistische bzw. freikirchliche Ekklesiologie den berechtigten Anfragen und belebenden Impulsen verweigern. Zu baptistischer Selbstgefälligkeit oder Selbstgenügsamkeit besteht kein Anlaß!

#### 2.10.6 *Wie weit reicht die Integrationsfähigkeit einzelner Leitungspersonen?*

Dieser „nicht-theologische Faktor“ darf nicht ganz ausgeblendet werden, wenn es um die Entwicklung einzelner Gruppierungen innerhalb – oder auch außerhalb? – unseres Gemeindebundes geht. Es ist einfach nicht

zu leugnen, daß manche Probleme durch die Grenzen entstanden sind, die einzelne Führungsgestalten mitbringen, die sie aber nur selten erkennen oder zugeben wollen. Wenn dann auch die Leitungspersonen einen derart bestimmenden Einfluß auf die Gemeinschaft ausüben, daß neben ihnen kaum ein anderer respektiert wird, fehlt häufig genug die Bereitschaft und die Fähigkeit, Korrektur anzunehmen bzw. ausdrücklich darum zu bitten. Die Verweigerung des Gesprächs mit anderen Schwestern und Brüdern mag manchmal auf die Unfähigkeit zum kritischen Dialog zurückzuführen sein, ist aber letztlich Absage an die geistliche Kompetenz und das Urteilsvermögen anders denkender Mitchristen. Hier gilt es, das Miteinander im Leitungskreis der Gemeinde zu suchen und in Hör- und Korrekturbereitschaft einzuüben in ehrlicher Anerkennung der eigenen Grenzen und zum Wohl der uns anvertrauten Gemeinde (Apg 20,28).

Diese Sätze sind nicht aus überheblicher Distanz oder unbeteiligter Besserwisserie geschrieben. Sie sind Ausdruck des leidenschaftlichen Werbens um die Menschen, die mit unseren Gemeinden das belebende, erneuernde Handeln Gottes auch für unsere Gemeinden erbitten und erwarten.

Nach diesem Exkurs soll nun in einem dritten Teil die These von der gesamten Gemeinde als Nachfolgegemeinschaft im Zeichen der Gottesherrschaft theologisch verifiziert und im vierten Teil praktisch veranschaulicht werden.

### 3. Die Gemeinde Jesu Christi als Zeuge und Zeichen der Gottesherrschaft

3.1 Ich beginne diesen Teil mit einem Plädoyer für *gründliche theologische Arbeit an unserer Ekklesiologie*, die m. E. in unseren Gemeinden nötiger denn je geworden ist. Es läuft häufig vor Ort ganz erfreulich; das Gemeindeleben kennt neben manchen Tiefen immer auch noch genügend Höhen, wir verstehen uns in der Gemeinde prima und können auftretende Krisen durch gute Leitung, freundliche Gremien und funktionierende Strukturen lösen. Bis zu einem bestimmten Punkt! Plötzlich begegnen einige aus der Ge-



meinde einem überzeugenderen Modell geistlicher Gemeinschaft, entdecken Leitungspersönlichkeiten ganz anderen Formats, sehen verbindliche Nachfolge in überschaubaren Strukturen – und auf einmal ist unsere ganze Gemeindelehre und -praxis in Frage gestellt oder nichts mehr wert. Spätestens in solchen Situationen merken wir, wie wenig selbstverständlich unsere Ekklesiologie ist, daß sich eben nicht alles von selbst versteht und wir es dringend nötig haben, mit der Bibel in der Hand die Lehre von der Gemeinde mit unseren Gemeindegliedern zu erarbeiten. An manchen Stellen hat es sich bereits schmerzlich gezeigt, daß wir an diesem Punkt zu wenig theologische Mühe und Sorgfalt investiert haben. Unser Reden von Erlebnismgemeinschaft darf doch ganz sicher nicht als Dispens für gründliche theologische Lehre mißbraucht werden! Wir sind es unseren Gemeinden und speziell auch der jüngeren Generation schuldig, daß die biblische Gemeindelehre immer wieder gemeinsam erarbeitet und anschaulich entfaltet wird, um so auch die Gemeindepraxis ständig neu von der Heiligen Schrift her zu überprüfen.

3.2 In unserer Ekklesiologie beschränken wir uns nicht auf bestimmte Aspekte oder gar Randthemen neutestamentlicher Gemeindelehre, sondern bemühen uns, *das ganze biblische Zeugnis* aufzunehmen. So wenig eine Konfession die gesamte Fülle biblischer Ekklesiologie verwirklichen kann und so klar wir uns auch aus diesem Grund dem ökumenischen Gespräch verpflichtet wissen, so dankbar sehen wir doch in der freikirchlichen Ekklesiologie die entscheidenden Grundzüge biblischer Gemeindelehre aufgenommen. Wir lassen uns daran erinnern, daß wir für unsere Ekklesiologie die Pastoralbriefe ebenso wie die Evangelien zitieren, das Zeugnis von den Charismen ebenso aufnehmen wie Texte über Ämter und geordnete Dienste, die Apostelgeschichte ebenso gern wie die alttestamentlichen Aussagen über den Bund Gottes, über die Herrschaft Gottes lesen, von der Rechtfertigung allein aus Gnaden wie von dem neuen Wandel, dem Leben in der Heiligung, der neuen Schöpfung sprechen sollen.

Engführungen und theologische Einseitigkeiten, die in der Biographie eines Pastors

oder der Prägung einer Gemeinde begründet sein mögen, können und dürfen nicht dogmatisch zu einer Verkümmern unserer Gemeindelehre geraten. Hier macht dann hofentlich das allgemeine Priestertum deutlich von sich reden und weiß seine Lehrverantwortung korrigierend und klärend einzubringen.

Ich habe auch meine Lieblingstexte und Lieblingsthemen. Aber Lehrer der Gemeinde Jesu sein heißt eben auch, den „ganzen Rat-schluß Gottes“ zu verkündigen (Apg 20,27) und nicht meine kümmerliche theologische Elle zum Maßstab machen zu wollen. Erlauben wir Prediger z. B. unseren Gemeindeleitionen, uns auf Einseitigkeiten in unserer Verkündigung und Theologie aufmerksam zu machen? Wissen sie, daß wir darauf warten und angewiesen sind? Können wir darauf dankbar reagieren oder nur verletzt und aggressiv? Wie wichtig wäre es, ein solches Miteinander in guten Zeiten einzüben; in belasteten Phasen unserer Beziehungen führt es nur noch zu weiteren Verhärtungen!

3.3 In unserer Ekklesiologie darf *die Horizontale nicht ohne die Vertikale* betont werden. Wir setzen beim einzelnen Menschen an, achten seine Gewissensentscheidung, legen großen Wert auf gemeinschaftsbildendes Verhalten und gemeinschaftsfördernde Strukturen.

Darüber dürfen wir jedoch nicht vergessen, daß Gemeinde Setzung und Stiftung Gottes ist. Sein erwählendes Handeln geht allen menschlichen Entscheidungen voraus. Die Gemeinde lebt vom schöpferischen Werk des Heiligen Geistes und nicht von unseren Initiativen, Sympathien oder unserem „good will“.

Wir verstehen die Gemeinde Jesu als die von Gott erwählte, von Jesus Christus berufene und durch den Heiligen Geist wiedergeborene Gemeinschaft der Heiligen, die durch ihre Verkündigung, ihre Gemeinschaft und ihre Ordnungen die heilvolle Herrschaft Gottes in ihrer Mitte bezeugt.

3.4 *Der Anbruch der Gottesherrschaft* ist das entscheidende Datum unserer Ekklesiologie. In jeder Bekehrung, jeder bewußten Antwort auf den Ruf in die Nachfolge, sehen wir ein Zeichen für die heilende, erneuernde Kraft



der Gottesherrschaft. Nachfolge ist nur sinnvoll und verantwortbar, weil der, dem wir nachfolgen, den Anbruch der neuen Zeit garantiert und in die Gottesherrschaft führt. Es wird also wichtig sein, daß wir unsere Theologie der Bekehrung in den Horizont der Gottesherrschaft stellen und dem jungen Christen helfen, die Umkehr grundsätzlich zu begreifen, die eschatologische Zeitenwende fundamental zu sehen und sie zugleich in sein Leben einzeichnen zu lassen.

Nicht von ungefähr betont das Evangelium, daß dem Ruf in die Nachfolge die Verkündigung Jesu vom Anbruch der Gottesherrschaft vorausgeht (Mk 1, 14–20; Lk 4, 43–5,11). Diese entscheidende Zeitansage bleibt für die Existenz des Nachfolgers lebenslang maßgeblich (1. Kor 7, 29–31; Phil 3, 7–14). Es geht also in Glaube und Taufe um einen radikalen Herrschaftswechsel, um die Umkehrung aller bisher gültigen Werte, um die Ausrichtung auf ein völlig neues Ziel, um eine neue Schöpfung.

Ist im Vergleich dazu unser Reden von Taufe und Gemeindemitgliedschaft häufig nicht viel zu harmlos? Dabei bieten sich gerade die klassischen Tauftexte in großartiger Weise an, diesen fundamentalen Herrschaftswechsel dem Nachfolger einzuschärfen. Wissen unsere Täuflinge, worauf sie sich einlassen, wenn sie sich zur Nachfolge in und mit der Gemeinde bekennen?

Es ist schon bedenkenswert, daß man zur Nachfolge berufen werden muß und sich nicht selber darum bewirbt. Der, der das tut, bekommt von Jesus eine sehr kritische Antwort, die eher einen abweisenden Charakter hat (Lk 9,57f.61f). Die Jüngererzählungen im Johannesevangelium (Joh 1,35ff) sind kein Gegenbeweis, da gerade Johannes ausdrücklich von ihrer Erwählung durch den Vater spricht (Joh 17,6: „die du mir gegeben hast“). Nachfolge ist also nicht unsere Sache, ist nicht unsere Möglichkeit, sondern setzt den Anbruch der Gottesherrschaft und den Ruf des Königs dieses Reiches voraus.

3.5 Diese Verbindung von Nachfolge und Gottesherrschaft ist die theologische Begründung für die Zugehörigkeit von Nachfolge und Gemeinde. Die Gemeinde ist der Raum, wo Gott seine Herrschaft durch Wort und Geist ausübt; in seiner Gemeinde wird vor-

weg zeichenhaft verwirklicht, was Kennzeichen des kommenden Reiches ist: Der erhöhte Herr als Haupt teilt sich durch den Heiligen Geist seinen Gliedern mit, gießt in ihre Gefäße den Reichtum seiner Gaben, seines Lebens; in seiner Gemeinde werden die zerstörerischen Kräfte des Egoismus durch die allen gleichermaßen geltende Liebe Gottes überwunden, ist die Gemeinschaft möglich geworden, die über menschliche Gemeinschaftsfähigkeit weit hinausgeht: Gemeinschaft zwischen Juden und Griechen, Schwarzen und Weißen, Sklaven und Freien, Armen und Reichen, Männern und Frauen, Jungen und Alten . . .

Die trennenden Schranken von Besitz, Bildung, Macht und Vorrang sollen in der Gemeinde Jesu aufgehoben und überwunden sein. Es darf dort keine Herrschaft von Menschen über Menschen geben, weil nur einer der Meister ist, alle anderen aber Schwestern und Brüder sind. So führen auch verliehene Gaben und besondere Funktionen in der Gemeinde nicht zur Vormachtstellung, sondern haben ihre Qualitäten als Dienste zu erweisen, die auf „oikodome“ aus sind. Aufgrund von Kraftwirkungen des Heiligen Geistes geschehen in der Gemeinde Zeichen, in denen sich die Herrschaft des Erhöhten sichtbar manifestiert. Es erweist sich die Kraft des Heiligen Geistes ebenso darin, daß Anfechtungen ertragen, Krisen bewältigt und die offenen Fragen ausgehalten werden in der Hoffnung, deren Quelle die Auferstehung des Gekreuzigten ist.

Weil das Reich Gottes in der Gemeinde Jesu Christi modellhaft verwirklicht wird, ist Nachfolge im Horizont des Reiches Gottes nur in und mit der Gemeinde zu leben, die sich aufgemacht hat, dem kommenden Herrn entgegenzuarbeiten.

Damit wird die Gemeinde zur Kontrastgemeinschaft in ihrer Umwelt, was das Wort von der Kreuzesnachfolge angekündigt hat. Die Fremdlingsherrschaft der Gemeinde nimmt die Nachfolge ernst: Beide Begriffe sind nur von der Reich-Gottes-Verkündigung her zu verstehen.

3.6 Gemeinde als Kontrastgemeinde – das ersetzt *Einiübung in die Nachfolge* voraus. Die neutestamentliche Paränese ist darum – für uns oft überraschend – so konkret, weil



Nachfolge im Horizont des Reiches Gottes Kampf heißt, gefährdete Existenz, Anfechtung und Leiden bedeutet. Das schafft keiner für sich allein. Das erfordert konkrete Anleitung zu geistlichem Leben, seelsorgerliche Begleitung in Korrektur und Ermutigung und vor allem eine tragfähige, belastbare, Vertrauen gewährende Gemeinschaft. Wo die Schwachen schwach sein dürfen und von den Starken getragen und angenommen werden, verwirklicht sich die Gottesherrschaft (Röm 14, 14–18). Die Heiligung als Wirkungsgeschichte der Rechtfertigung ist Grundbestandteil unserer Theologie. Hier werden wir wieder sehr viel konkreter verkündigen und lehren müssen, wenn die Kontrastgemeinschaft der Nachfolger nicht ihr Profil verlieren soll. Mit dem Hinweis auf die Gesetzlichkeit unserer Väter haben wir in der Regel unser Versäumnis theologisch rechtfertigen wollen, in Verkündigung und Seelsorge konkrete Anweisungen unterlassen zu haben. Hier brauchen wir neuen Mut und Vollmacht des Geistes, um unterscheiden und scheiden zu können, um urteilen und überführen zu können, um Hindernisse der Nachfolge als solche benennen und davon befreien zu können (Mt 19,21; Lk 9,62; 1. Kor 9, 24–27; Eph 4,25ff.).

3.7 Weil die Gemeinde Jesu Modell des Reiches Gottes ist, gehört die *Sendung* wesensmäßig zu ihrer Existenz. Es ist geradezu ein Kennzeichen für die Lebendigkeit ihrer Christusbeziehung und ihrer Hoffnung auf die Aufrichtung der Gottesherrschaft, daß sie ihrem Herrn leidenschaftlich in der Welt nachfolgt. „Mission“ gehört zu den Essentials unserer Ekklesiologie. Wir lassen uns aber daran erinnern, daß Mission im Horizont des Reiches Gottes umfassender zu verstehen ist, als wir es in unserer Geschichte manchmal verwirklicht haben.

Ausgehend von so programmatischen Texten wie Mt 4, 17–24 oder Lk 4, 16–21 stellt sich uns die Frage nach der Motivation und Initialzündung für Mission, nach dem Ziel und der Praxis der Mission noch einmal ganz neu. Gott will seine heilvolle Herrschaft aufrichten, in der Gemeinde hat er zeichenhaft damit begonnen, aber die Grenzen der Gemeinde sind nicht die Grenzen seines Reiches. Heilvoll ist seine Herrschaft, weil sie

den Schalom in ganz umfassendem Sinn für seine Menschen und seine Schöpfung zum Ziel hat. Im Horizont des Reiches Gottes gehören darum Nachfolge und Mission zusammen, denn der, dem wir nachfolgen, ist Heiland und Versöhner der Welt. Die Königsherrschaft Jesu Christi bekennen und glaubwürdig leben, schließt die Teilhabe an seiner Sendung ein. Die umfassende Sendung, die der Vater dem Sohn gegeben hat, hat dieser seinen Nachfolgern übertragen; sie kann von uns nicht eingeschränkt oder verkürzt werden (Joh 20,21; 17,18; Mk 16, 15–18 neben Mt 28, 18–20!).

Im volkskirchlichen Kontext bilden sich Nachfolgegruppen häufig, weil sie die Sendung Jesu neu entdeckt haben und für sich konkret leben wollen. Von unserer Ekklesiologie her müßten wir der Mission unter uns so viel Raum geben, daß wir uns gerade über der Praxis von Evangelisation, Diakonie und gesellschaftspolischem Engagement als Nachfolgegemeinschaft entdecken, die auf unterschiedliche Weise die unteilbare Sendung ihres Herrn aufnimmt. Diese Sendung steht immer im Zeichen des Kreuzes. Je klarer das hervortritt, desto deutlicher trägt unsere Mission die Spuren des Dienstes Jesu. Nur so kann sie dem Kommen seines Reiches dienen – unverwechselbar in ihrer Liebe, Geduld und Hoffnung!

3.8 Gemeinde als Modell des Reiches Gottes – damit verbinden wir in unserer Theologie auch die Überzeugung von der *Pneumatokratie in der Gemeinde*. Der erhöhte Herr wirkt durch den Heiligen Geist in der Gemeinde, und zwar eben auch in der Weise, daß er sich den Herzen und Gewissen der einzelnen Gemeindeglieder gewinnend und überzeugend mitteilt. Wiederholt sprechen die neutestamentlichen Briefe und die Apostelgeschichte von dem Prüfen, das immer als gemeinsamer Prozeß der Gemeinschaft gedacht ist. Der Rückzug auf persönlich empfangene Eingebungen und Erkenntnisse würde zum Verrat an der Gemeinschaft führen, wenn man sich dem Urteil der Schwestern und Brüder verweigern würde. Gerade wir kongregationalistisch verfaßten Gemeinden haben immer wieder betont, daß der Heilige Geist Stifter und Garant der Einheit der Gemeinde ist. Weil Christusnachfolge



nur in der Kraft des Heiligen Geistes möglich ist und jeder Nachfolger den einen Geist empfangen hat, der in seiner Vielfältigkeit doch immer der eine Geist des Vaters und des Sohnes ist, darf die Nachfolgegemeinschaft Einheit und Einmütigkeit als Zeichen der Gottesherrschaft in ihrer Mitte erwarten. Ich weiß, was ich sage, wie fern, wie utopisch oder unrealistisch das klingt. Angesichts des um uns herum herrschenden Pluralismus fällt es uns in unseren Gemeinden zunehmend schwerer, auf das Stichwort vom „Grundkonsens“ nicht nur mit skeptischem, müdem Lächeln zu reagieren. Ich möchte aber doch unmißverständlich zurückfragen, ob wir es unserer vorfindlichen Gemeindepraxis erlauben wollen, die biblischen Verheißungen in Frage zu stellen oder zu minimalisieren! Erwartungen, wie sie in Röm 12,2 oder in Kol 3, 12–17 ausgesprochen werden, Erfahrungen, die in Apg 2, 44–46; 4,32ff; 15, 1–31 beschrieben werden, theologische Entscheidungen, die Gott gesetzt hat (1. Kor 12, 3–11) – das alles darf doch nicht in das Wachfigurenkabinett unserer Ekklesiologie abwandern! Wir schleichen doch nicht wie Museumswärter auf Filzpantoffeln staubwedelnd um ausgestopfte Präparate herum, sondern rechnen mit der schöpferischen Kraft des Geistes Gottes, der Menschenherzen verändern und lenken kann wie Wasserbäche (Spr 21,1).

Die Frage an uns ist nur, ob wir genügend Raum haben und ausreichend Zeit einplanen, damit die Meinungsbildungsprozesse in der Gemeinde wirklich in der Freiheit und Offenheit des Heiligen Geistes durchgeführt werden können. Wir müssen nicht kapitulieren, sondern mehr investieren im Blick auf Leitung, Meinungsbildung und gemeinsame biblische Überzeugungen.

3.9 Das beginnt wieder mit *gründlicher biblischer Lehre*. In dem Maße, wie das biblische Gemeindebild defizitär ist und die Bedeutung der Pneumatologie für unsere Ekklesiologie verkannt wird, blüht der Individualismus in Dogmatik und Ethik.

Ferner: Gerade wir Kongregationalisten können uns das ersatzlose Streichen von Bibelstunden – gemeint ist die gemeinsame Arbeit an der Bibel, wo wirklich geforscht wird, gesamtbiblische Zusammenhänge und heils-

geschichtliche Linien entdeckt werden – keinesfalls leisten. Die Verheißung, daß der Heilige Geist in alle Wahrheit leiten wird (Joh 16,13), gilt der Gemeinde, die am Wort Jesu bleibt! Anders ist sie nicht zu erfahren!

3.10 Schließlich: Wieviel Mühe geben wir uns, gewachsene Überzeugungen zu erklären und zu verstehen, erfahrene Führungen Gottes im Leitungskreis oder im persönlichen Leben transparent zu machen, andere Einschätzungen oder Erkenntnisse zu achten, ihre Hintergründe zu entdecken oder sie zu tragen?

Wie stark sind unsere Gemeindeveranstaltungen und Leitungskreise von einer *vertrauensvollen Atmosphäre* bestimmt? Weiß der „schlichte Bruder“, weiß die ältere Schwester, weiß der manchmal zu forsche Jugendliche, daß wir ihnen eine geistliche Kompetenz zubilligen, die neben der Fachkompetenz der Kaufleute und Ingenieure von uns akzeptiert wird?

Kennen und erleben wir in der Gemeinde Gebetsstunden, in denen wir tatsächlich zu einer Gebetsgemeinschaft zusammenge wachsen sind und nicht nur einer nach dem anderen betet? Müssen wir nicht praktisch einüben, was es heißt, eins zu werden in dem, worum wir bitten? Wo wir uns gemeinsam auf den Willen Gottes einstimmen, unsere Bereitschaft zum Gehorsam zu erkennen geben und aufeinander, auf das Reden des Geistes durch die Schwestern und Brüder hören?

Nur weil wir unsere Erwartungen von Einheit pneumatologisch begründen, ist die Gefahr der Uniformität, Manipulation oder eines konfliktscheuen Taktierens gebannt. Das Vertrauen auf den Heiligen Geist verstehe ich als Ermutigung, die Vielfalt der Gaben und Erkenntnisse, die eben auch zu unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen führen, nicht als Bedrohung der Einheit der Gemeinde zu beargwöhnen. Denn der Geist bindet an Christus und führt zur Auferbauung der Gemeinde – das bleibt gültiges Kriterium und gnädige Verheißung.

Die Leitung der Gemeinde durch den Heiligen Geist schließt Leitungsdienste einzelner Gemeindeglieder nicht aus. Das Insistieren der Freikirchler auf dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen hat uns nicht



davon abgehalten, geistliche Leitung in der Gemeinde zu erwarten und ihr auch von entsprechenden Strukturen her Raum und Geltung zu verschaffen. Das geschieht umso selbstverständlicher, je weniger Leitungsvollmacht qua Amt beansprucht wird, sondern desto natürlicher und authentischer die Ältesten, die „Mütter und Väter in Christus“ ihre Nachfolge leben. Aufgabe der Gemeindeführung ist u. a., den zentrifugalen Kräften dadurch zu wehren, daß die Konzentration auf die Mitte der Schrift, auf das Zentrum unserer Sendung zu gründlicher, tiefer Verwurzelung führt, daß auch ein ausladender, weitreichender Radius die gemeinsame Bindung erkennen läßt.

**Nur die Gemeinde, die die Einheit ihrer Gemeinschaft immer wieder biblisch-theologisch klärt, anschaulich erlebt, in Gottesdiensten sichtbar zu erkennen gibt und bewußt feiert, hat die Kraft, aufgrund der Vielfalt der Gaben auch unterschiedliche Mandate zu erteilen, ohne daran zu zerbrechen oder ihr Profil zu verlieren.**

Das, was wir in unseren Gemeinden vor der Abstimmung an Zeit, Klärung, Transparenz und biblischer Lehre investieren, ist mindestens ebenso wichtig wie die Abstimmung selber. Demokratisch zustandegekommene Zweidrittelmehrheiten sind noch nicht das letzte Ziel unserer Entscheidungsprozesse, auch wenn beide Seiten lernen müssen, geistlich verantwortlich damit zu leben. Problematisch wird es erst dann, wenn unterschiedliche Erkenntnisse und Meinungen nicht für die Tagesordnung der Gemeindeversammlung zugelassen und dort nicht in christlicher Gesinnung (Phil 2, 1–11) ausgesprochen werden.

## 4. Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft – Wie leben wir als Nachfolgegemeinschaft?

In die theologische Grundlegung ist bereits so viel praktische Konkretisierung eingeflossen, daß ich mich hier auf wenige zusammenfassende Bemerkungen beschränken kann.

4.1 Unsere missionarische Verkündigung, die auf die Bekehrung des einzelnen zielt,

darf die eschatologische Dimension der *Nachfolge* nicht außer acht lassen: Christusnachfolge in der Nachfolgegemeinschaft der „Fremdlinge und Pilger“ (1. Petr 1, 1; 2, 11) ist auf unserer Seite das dem angebrochenen Reich Gottes entsprechende Verhalten.

4.2 Die *Glaubenstaufe* ist nach Ostern sichtbarer Ausdruck des Beginns der Kreuzesnachfolge. Dem Kreuztragen und Selbstverleugnen entspricht das Getauftwerden in den Tod Christi (Röm 6, 3–4), das Ablegen des alten Menschen (Eph 4, 22–24; Kol 3, 9–10), der Herrschaftswechsel (Kol 1, 13f; 2, 12–25).

4.3 *Einweisung in die Nachfolge* ist zentrale Aufgabe der Gemeinde, da das Leben als Kontrastgemeinschaft sehr konkret eingeübt und in verantworteter Praxis pietätis bewährt werden muß. Scheuen wir uns nicht, dem jungen Nachfolger konkrete Formen vorzuschlagen, in denen sich das geistliche Leben entfalten kann. Die Meinung, das würde sich von allein entwickeln, führt zu leicht zu einer Unterforderung der motivierten Berufenen, geistliches Leben verflüchtigt sich oder versandet in unseren durchschnittlichen Konventionen.

4.4 Nachdrücklich ist der *Gefahr einer Elitebildung* bzw. eines elitären Denkens zu wehren. Gruppen, die ein elitäres Selbstbewußtsein pflegen und sich von der Gemeinde distanzieren, stellen die seelsorgerliche Dimension der Nachfolgegemeinschaft in Frage, der es um das Tragen der Mühen und Gestrauchelten zu tun ist (Gal 6, 1–2; Hebr 12, 12–26). Unsere Ekklesiologie zielt nicht ab auf die Bildung der „neuen Avantgarde Gottes“ (cf. Roland Reck, *Gottes neue Avantgarde?*, Aussaat Verlag Wuppertal), sondern darauf, daß die ganze Gemeinde als geistliches Haus aufgebaut und alle Glieder am Leib ihr Recht und ihre Aufgabe haben können. Wie leicht sich elitäres Denken in besonderen Gruppen einschleicht, zeigt z. B. folgender Text von W. Stählin:

*Die lebendige geschichtliche Gemeinschaft kann den, der Aufnahme begehrt, nicht nur nach allgemeinen Prinzipien christlicher Gesinnung und christlichen Wandels prüfen, sondern sie muß ihn sehr genau darauf hin ansehen, ob er in diesen nach Geschichte,*



*Zielrichtung und Lebensform geprägten Kreis gehört, ob er sich zu dem besonderen Auftrag dieser einmal gestifteten Gemeinschaft bekennen will, ob er bereit und fähig ist, an deren besonderen Aufgaben tätig mitzuwirken. Manchem muß der Eintritt widerraten oder die Aufnahme verweigert werden, weil nicht zu hoffen ist, daß er sich hier wirklich einfügen, auf diesem gewachsenen Boden wirklich einwurzeln werde; ebenso muß die Bruderschaft sich befreien von Gliedern, die sie dauernd belasten, ohne sie jemals mitzutragen; sie kann nicht dulden, daß jemand die Grundlagen der Gemeinschaft, die Berufung und Vollmacht der Stifter, das Recht ihrer Aufgaben und ihrer Lebensformen immer wieder zum Gegenstand einer zersetzenden Problematik macht; die Bruderschaft muß wie eine kämpfende Truppe solche Leute – vielleicht liebe, treue und in ihren Grenzen treffliche Leute – ausscheiden, die den inneren Anforderungen nicht gewachsen und als Mit-Kämpfer nicht zu gebrauchen sind. Solche Zurückweisung bedeutet dann keineswegs ein Urteil über den Menschen als solchen, über die Echtheit seines Christenstandes, über die Lauterkeit seines Wollens, sondern nur eben die nüchterne Feststellung, daß dieser Mensch nicht in diesen Kreis gehört.*

Das ist jedenfalls nicht das neutestamentliche Bild von Gemeinde! Wir halten fest: Nicht wir entscheiden darüber, wie sich Gemeinde Jesu zusammensetzt, wer geeignet und würdig wäre. Den Ruf in die Nachfolge und damit in die Nachfolgegemeinschaft spricht der aus, der sich damals die zwölf Jünger erwählt hat und das Risiko zu tragen bereit war, das er mit jedem von ihnen einging. Er kennt auch das Risiko, das er mit meiner Berufung zur Nachfolge eingegangen ist.

4.5 Andererseits: Wenn die, die „mit Ernst Christen sein“ und in ganzer Hingabe ihre Christusnachfolge leben wollen, in ihrer Gemeinde nicht wirklich angenommen werden und keinen Raum finden, wirft das wiederum entsprechende Fragen nach der *Intensität und Verbindlichkeit des gemeinsamen Lebens* in der Nachfolgegemeinschaft auf. Bevor die einen sich an das durchschnittliche geistliche Niveau anpassen müssen oder die anderen als laue Christen abgeschrieben wer-

den, sollten wir einander die biblisch-theologischen Anfragen und geistlichen Zumutungen in aller Liebe, Geduld und Offenheit tatsächlich gefallen lassen. Der Satz: „Wie ich Christus nachfolge, ist allein meine Sache und geht niemanden in der Gemeinde etwas an“, sollte jedenfalls nicht zu schnell mit dem Hinweis auf Joh 21,22 begründet werden. Es gibt ja auch das Reizen zu guten Werken (Hebr 10,24). In jedem Fall ist die Mahnung des Apostels zu beachten, nicht aus den neuen Lebensmöglichkeiten, zu denen Christus uns befreit hat, ein quälendes Gesetz zu machen (Gal 5,1ff), sondern dem Wandel im Geist alle Kraft und Aufmerksamkeit zu widmen (Gal 5, 13–26).

Die Bereitschaft zu nonkonformistischem Verhalten, zu eindeutiger christlicher Ethik, zu einem evangeliumsgemäßen Lebensstil hat sehr viel mit unserer Liebe zu Jesus und zu seinen Geboten sowie mit der erneuern und verändernden Kraft des Heiligen Geistes zu tun.

4.6 Die *neue Gemeinschaft*, zu der Christus seine Nachfolger befreit, ist das hervorstechende Kennzeichen der bereits angebrochenen Gottesherrschaft. In einer Fülle von sprachlichen Wendungen und Bildern beschreibt das Neue Testament die gestiftete Koinonia.

Wir haben in unseren überschaubaren Gemeinden zwar immer Wert auf Gemeinschaft gelegt, müssen aber doch sehen, daß die verbindliche, seelsorgerlich ausgerichtete und praktisch für den anderen Verantwortung übernehmende Gemeinschaft unter uns immer seltener geworden ist. Die „Gottesdienstgemeinde“, zu der wir zunehmend zu geraten drohen, muß hier vieles schuldig bleiben! Die Faszination, die manche Gruppen mit einem ausgeprägten Gemeinschaftsleben ausüben, erklärt sich eben aus manchen Defiziten, die wir beklagen müssen. Doch nicht um mit diesen Gruppen zu konkurrieren, sondern um den Auswirkungen der Gottesherrschaft in der Gemeinde Raum zu schaffen, haben wir unsere Strukturen daraufhin zu überprüfen, ob sie Koinonia fördern oder verhindern. Mit Hauskreisen haben viele gute Erfahrungen gemacht, die jedoch auch theologisch und praktisch in die Gemeinde eingebunden sein sollten.



Schließlich ist es für mich schon eine Frage, mit welchem Recht wir, die wir so gern Apg 2,42 zitieren, die unmittelbar folgenden Aussagen über die Gütergemeinschaft ignorieren oder exegetisch und historisch wegininterpretieren. Immerhin ist diese Gütergemeinschaft Zeichen des angebrochenen Reiches Gottes! Bevor wir uns diesem Anspruch mit vielen richtigen Bemerkungen entziehen, sollten wir die gesamtbiblische Anweisung beachten, die dem Volk Gottes gilt: Der Überfluß der einen diene dem Mangel der anderen! Wo die Gemeinde Jesu sich um den *Ausgleich* müht, im geistlichen wie im ökonomischen Bereich, ist sie glaubwürdiges Zeichen der Gottesherrschaft. Vielleicht lassen wir uns von manchen Nachfolgegruppen seelsorgerlich ermahnen: Weil unser Ruf in die Nachfolge so unkonkret geworden ist, ist auch die Nachfolge selber so unkonkret geworden.

4.7 Die Gemeinde, die sich als Nachfolgegemeinschaft versteht, wird immer wieder neu nach ihren *konkreten Aufträgen* fragen. Ausgehend von ihrer Zusammensetzung (Altersstruktur, soziologische Struktur) und den ihr geschenkten Gaben, ausgehend von einer sorgfältigen Analyse des Ortes, für den sie Ortsgemeinde ist, kann sie im Achten auf prophetische Weisung und im Wahrnehmen des Kairos jeweils neu ihre Sendung konkretisieren. Dabei müssen nicht alle alles machen. Es gibt unterschiedliche Gaben und darum auch verschiedene Mandate.

4.8 Der *gemeinsame Gottesdienst* bleibt für Nachfolgegemeinschaften ihre Mitte. Hier hört sie bewußt die „Zeitansage“ und nimmt das „Heute“ wahr, in das der erhöhte und wiederkommende Herr sie stellt. Hier verkündigt und feiert sie den Anbruch der Gottesherrschaft, indem sie die großen Taten Gottes rühmt und das „Wort vom Kreuz“ ausrichtet.

Hier erfährt sie die Nähe der Gottesherrschaft,

- indem der Heilige Geist Christus in ihrer Mitte verherrlicht;
- indem der Geist des Gebetes ausgegossen wird und Menschen zum Lob Gottes befreit werden;
- indem das Hören des Evangeliums zum

„Gehorsam des Glaubens“ führt, Menschen von ihrer Schuld überführt werden und den Trost der Vergebung suchen;

● indem das verkündigte Wort persönliche Betroffenheit auslöst und verantwortliches Handeln aufgrund des erneuerten Denkens freisetzt;

● indem die Gemeinde bewußt zum Lesen und Hören der Heiligen Schrift zusammenkommt, sich der Weisung des Wortes Gottes unterstellt und die Lehre der Apostel und Propheten als ihr Fundament akzeptiert;

● indem sie sich bereithält, auf den Anspruch und Anspruch des Wortes Gottes zu achten, wie er in geistgewirkten Äußerungen der Gemeindeglieder laut wird;

● indem das Miteinander in der Gemeinde jedem den Raum des Angenommenseins, der Achtung und Wertschätzung eröffnet, unabhängig von Rasse, Geschlecht, Bildung und sozialer Stellung;

● indem wir so miteinander umgehen, daß wir in den Schwestern und Brüdern Menschen sehen, „für die Jesus Christus gestorben ist“ (Röm 14,15);

● indem den unterschiedlichen Gaben Raum gegeben wird, daß sie sich zur Ehre Gottes und zur Auferbauung der Gemeinde entfalten können;

● indem aufgrund der Gaben keine Vormachtstellung einzelner Gabenträger ausgeübt, sondern die Dienstgemeinschaft aller Gaben in Reichtum und Ergänzungsbedürftigkeit praktiziert wird;

● indem in ihrer Mitte das Teilen geübt wird und der Einfluß der einen den Mangel der anderen ausgleicht;

● indem sie als Kontrastgemeinschaft ihre Sendung einübt und sich von ihrem Herrn zum Gottesdienst im Alltag der Welt aussenden läßt;

● indem sie ihren Herrn als den Herrn der Welt an den Brennpunkten des alltäglichen Lebens erwartet und hoffnungsvoll das endgültige Sichtbarwerden der Gottesherrschaft erbittet.

## Anmerkungen

- 1) Über die Entstehungsgeschichte und die ersten Reaktionen, vor allem auch von Karl Barth in KD IV/2, S. 604 informiert ausführlich Eberhard Bethge, in: Dietrich Bonhoeffer, Theologe. Christ. Zeitgenosse, München, 3. Auflage 1970, S. 515–527.



# Das Evangelium und die intellektuelle Suche des Menschen<sup>1</sup>

## Einleitung

Im Gegenüber zum suchenden und fragenden menschlichen Verstand bedeutet das Evangelium Antwort: Gottes Antwort, die ganze Antwort. Sie betrifft das Ganze der Wirklichkeit: des einzelnen Menschen, der Gesellschaft, der Natur.

Die Antwort ist vielfältig in ihrer *Form*, denn sie wird in der Bibel Alten und Neuen Testaments, durch die Kirchen in ihrer Verschiedenheit, das Zeugnis des einzelnen Gläubigen, das aktuelle Predigen und Lehren sowie Dienste unterschiedlicher Art gegeben. Jede dieser Gestalten ist eine Facette des „ewigen Evangeliums“ (Offb 14,6), welche die ganze Antwort in geschichtlich bedingter Brechung reflektiert.

Der *Inhalt* der Antwort verdichtet sich und gipfelt in der Person und Geschichte Jesu Christi, die vom Johannesevangelium in äußerster Kompression als „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6) beschrieben wird. „Leben“ umreißt dabei das, was unserer Frage begegnet: „Was sollen wir leben?“, also die Ethik oder philosophisch gesprochen: die praktische Vernunft. Doch um zu leben, brauchen wir „Wahrheit“. Diese trifft auf unsere Frage: „Was sollen wir glauben?“, also auf die Dogmatik bzw. unser Bedürfnis nach theoretischer Vernunft. Spätestens an dieser Stelle des Weges kommen wir nicht mehr an der intellektuellen Suche mit ihrer Frage „Was sollen wir denken?“ vorbei.

Die intellektuelle Suche ist freilich nur ein Ausschnitt aus dem gesamten menschlichen Leben und tut gut daran, ihre Grenzen anzuerkennen. Der wissenschaftliche Verstand analysiert Teile des Lebens, Details in künstlicher Anordnung, und häuft Spezialwissen an, wobei er Gefahr läuft, die Ganzheit des Lebens und die Lebendigkeit der Welt zu verlieren.

Andererseits ist aber auch der menschliche Verstand auf das Ganze gerichtet. Das sam-

- 2) Thomas a Kempis (1380 – 1471); seine vier Bücher *De imitatione Christi* sind als charakteristisches Zeugnis der *devotio moderna* zu bezeichnen. Seine Schrift gilt nach der Bibel als eines der meistgelesenen Bücher der Weltliteratur (RGG<sup>3</sup> VI, 864).
- 3) Reimer, Ingrid (Hg.), *Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft*, Stuttg. 1979.
- 4) vgl. dazu J. L. Burkholder, *Nachfolge in täuferischer Sicht*, in: Hershberger (Hg.), *Das Täuferturn, Erbe und Verpflichtungen*, Stuttgart 1963, S. 131–145; ferner H. S. Bender, *The Anabaptist Vision*, MQR XVIII, April 1944.
- 5) W. Stählin, *Bruderschaft*, Kassel 1940 in: „Kirche im Aufbau“, Bd 11.
- 6) Stählin, aaO. S. 22.
- 7) Stählin, aaO. S. 23 f.
- 8) Hier verweise ich auf den Aufsatz von Klaus Scholder, *Die Bedeutung des Barmer Bekenntnisses für die evangelische Theologie und Kirche*, in: *Evangelische Theologie* 27/1967, S. 435–461. „Die dritte der Barmer Thesen hat zum ersten Mal Wesen und Aufgabe der Evangelischen Kirche christologisch begründet... Mit dieser dritten These hat Barmer... dem deutschen Protestantismus das gegeben, was ihm seit der Reformation gefehlt hat: eine evangelische Definition der Kirche.“ Ders. aaO. S. 442; vgl. ferner R. Weth, „Barmer“ als Herausforderung der Kirche, Beiträge zum Kirchenverständnis im Licht der Barmer Theologischen Erklärung, *Thexh* 220, München 1984; Kirche als „Gemeinde von Brüdern“, Vorträge aus dem Theologischen Ausschuss der Evangelischen Kirche der Union, hrsg. von A. Burgsmüller, Bd. 1, Gütersloh 1980, Bd. 2 Gütersloh 1981; W. Huber, *Folgen christlicher Freiheit. Ethik und Theorie der Kirche im Horizont der Barmer Theologischen Erklärung*, Neukirchen 1983, S. 131ff.
- 9) H. Gollwitzer, *Vortrupp des Lebens*, München 1975, S. 111f.
- 10) Gollwitzer, aaO. S. 114f.
- 11) Gollwitzer, aaO. S. 118.
- 12) ebd.
- 13) J. Moltmann, *Kirche in der Kraft des Geistes: Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie*, München 1975, S. 351f.
- 14) Moltmann, aaO. S. 352.
- 15) Moltmann, aaO. S. 355.
- 16) Moltmann, aaO. S. 354f. Zitiert nach *Documento Pastoral de Conjunto Nr. 10 CELAM, Conclusiones de Medellin*.
- 17) E. Brunner, *Das Mißverständnis der Kirche*, Zürich 1951, S. 131f.
- 18) E. Brunner, *Um die Erneuerung der Kirche. Ein Wort an alle, die sie liebhaben*, Bern und Leipzig 1934.
- 18 a) Brunner, aaO. S. 6.
- 19) Brunner, *Die Gruppenbewegung als Frage an die Kirche*, aaO. S. 48.
- 20) Nach wie vor wäre es eine Untersuchung wert, die Wirkungsgeschichte der „Dritten Weise“ Luthers (WA 19,75) im Pietismus oder im Freikirchentum darzustellen und dabei auch auf die ekklesiologischen Defizite in der Theologie des Pietismus einzugehen.
- 21) Jürgen Blunk, in: *Gemeindegewachstum* 38, 1989, S. 7: „Es erhebt sich in unserer gegenwärtigen nachchristlichen Situation in Deutschland die Frage, ob die bisherigen Strukturen nicht durch eine Neben-Struktur ergänzt werden müssen... Es erhebt sich also an die Kirchenleitungen die Anfrage und Bitte, schnellstmöglich eine missionarische Zweitstruktur zu ermöglichen und zu fördern...“
- 22) Zitiert bei Siegfried von Kortzfleisch in: *Strukturen und Ziele der Gemeinschaften*, S. 19 in: I. Reimer (Hg.), *Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft*, Stuttgart 1979, 2. Auflage 1983.
- 23) aaO. S. 7.

Edwin Brandt

Lofotenstr. 25

2000 Hamburg 73